Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 65 (2009)
Heft: 5

Rubrik: Deutsch in der Deutschschweiz

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

für sinnvoll. Auch in Frankreich, wo solch eine Quote eingeführt wurde, hat man mittlerweile erkannt, dass man durch solche Massnahmen nicht bestimmen kann, wie die Leute reden.

Ich glaube, mit Gesetzen lässt sich nicht viel ausrichten. Stattdessen müssen wir bereits in den Schulen mit der Sprachpflege beginnen, um das Sprachbewusstsein des Einzelnen zu stärken. Deutschland hat seit je eine liberale Tradition, was das angeht – sogar die Nazis waren nicht sprachnationalistisch. Diese liberale Tradition ist gut und sollte erhalten werden. Aber wir müssen darauf achten, dass das nicht zu einer Vernachlässigung der Muttersprache führt.

Welche Rolle hat die deutsche Sprache im vereinigten Europa für die Identität der Nation?

Obwohl die Deutschsprachigen die grösste Bevölkerungsgruppe in der EU sind, spielt ihre Sprache im vereinigten Europa nur eine kleine Rolle. Englisch steht an erster Stelle, dann kommt Französisch und dann irgendwann Deutsch – obwohl Deutsch jetzt nach der Osterweiterung bei den Fremdsprachen an zweiter Stelle steht. Deutsch steht und fällt mit seiner Rolle in Europa. Und deswegen ist es wichtig, auf eine angemessene Rolle des Deutschen in der EU hinzuarbeiten. Das würde auch das Europavertrauen der Deutschen erheblich stärken.

(«Cicero Online»)

Deutsch in der Deutschschweiz

Deutsch nicht mehr Muttersprache für viele Deutschschweizer?

In der interessanten Besprechung eines Buches zur Anglizismusdiskussion durch Marco Paschera in der NZZ vom 26. Januar 2009 liest man unter anderem: «Erstaunlich ist auch die Tatsache, dass 25 Prozent der befragten Deutschschweizer in einer Nationalfondsstudie das Hochdeutsch nicht mehr als ihre Muttersprache einstufen und dem Englischen als Fremdsprache den Vorrang geben.»

Als sprachlich Interessierter und Freund unserer schönen deutschen Muttersprache, der Mundart und der Standardsprache, hat mich diese Nachricht befremdet, ja erschüttert. Ich stelle mir einen solchen Menschen bei der Lektüre seines Leib-

blattes beim Morgenkaffee plastisch wie folgt vor: «Was heisst jetzt auch *hinauf*?», fragt er seine Frau. Sie weiss es nicht, deshalb blättert er im Wörterbuch «Standarddeutsch/Schweizerdeutsch» und sagt befriedigt: «Aha: *obsi* .» Und bald darauf: «Was *sehen* heisst, habe ich doch vorgestern nachgeschlagen». Das weiss nun die Frau : «Ich glaube, bin aber nicht ganz sicher: *luege*.»

Aber Spass beiseite; ich wage zu behaupten, dass diese Deutschschweizer eine ziemlich undifferenzierte Vorstellung von Sprache haben und sich zudem selbst täuschen.

Sie sind sicher grösstenteils hier zur Schule gegangen, lesen seit frühester Jugend deutschsprachige Zeitungen und Bücher, hören Radio DRS 2 und konsumieren deutsches Fernsehen. Sie haben auch eine gute bis sehr gute Schulbildung genossen, sonst hätten sie kaum Englischkenntnisse, die sie zur erwähnten Aussage verleiten.

Ein gutes Sprachgefühl, den Sinn für Nuancen und Feinheiten des Ausdrucks, für Stilschichten usw. entwickelt man aber nur für die Sprache, mit der man aufwächst, abgesehen von den ganz seltenen Fällen von Zweisprachigkeit ab Geburt in einem nicht allzu bildungsfernen Milieu. Und diese Sprache ist auch für die 25 Prozent der befragten Deutschschweizer neben der Mundart das Standard-, Hoch- oder Schriftdeutsche. Sie sagen ja selbst, sie zögen Englisch *als Fremdsprache* vor.

Wenn ich bei der Lektüre eines Textes in einer Fremdsprache, in der ich recht gute, mindestens passive Kenntnisse habe – wer «beherrscht» schon eine Fremdsprache?! –, im Wörterbuch nach der Übersetzung eines mir unbekannten Wortes suche, bin ich immer wieder erstaunt und werde ganz klein, wenn ich die vielen Wendungen sehe, die sich um dieses Wort ranken, und von denen ich fast keine kenne. Dafür ist mir die deutsche Übersetzung *aller*, wirklich ausnahmslos aller dieser Wendungen bekannt, deren Bedeutung, Stilschicht, Nuance.

Deutschschweizer mit einer mindestens mittleren Bildung haben eben zwei Muttersprachen, den Dialekt und die Standardsprache, beide für ein bestimmtes Lebensgebiet. Der bekannte Literaturwissenschafter Peter von Matt ging kürzlich in einem «NZZ»-Artikel noch weiter: Er erklärte kurz und bissig, aber meines Erachtens zutreffend: «Nur für Analphabeten ist Standarddeutsch eine Fremdsprache.»

Die meisten, auch ich gehöre dazu, lesen Mundarttexte weniger fliessend als Texte in einer ihnen ei-

nigermassen vertrauten Fremdsprache. Bei der Aussage der erwähnten zahlreichen Deutschschweizer spielt wohl noch etwas anderes mit: der eigenartige Zug des deutschschweizerischen Volkscharakters, die eigene Sprache zu verachten und für Fremdsprachen zu schwärmen. Eine wohl pubertäre Haltung, die aber die meisten Deutschschweizer bis an ihr Lebensende beibehalten.

Klaus Tanner

Wort und Antwort

Ein Muss ist es bei manchen Sachen, sich einen Reim darauf zu machen.

Seit früher Jugend bin ich wie viele Leute der Lust und dem Zwang zu reimen ausgeliefert. Immerhin befolge ich beim Festhalten von Geistesblitzen den Rat des Dichterpfarrers Kurt Marti:
«Mehr als zwei Zeilen kannst Du nicht vollbringen, drum hüte, Eitler, Dich vor Seitensprüngen.»
Bei Poeten unserer Tage, bei Haiku-Schöpfern beispielsweise, sind Reime verpönt. Leider kommen mir ihre Kreationen oft in den falschen Hals: Ist Lyrik flunkerndes Geraune, / verdirbt sie mir die gute Laune.
Im Ernst: Woher kommt der unausrottbaren Reimkunst Zauberkraft? Gern würde ich im «Sprachspiegel» wieder einmal eine Antwort von berufener Seite lesen.

Karl Frey

Ein menschliches Grundbedürfnis ist der Endreim offensichtlich nicht. Ein Zitat aus der alten, aber keineswegs veralteten «Kleinen deutschen Versschule» von Wolfgang Kayser kann da vielleicht dienen:

«Doch wünscht ich Unterricht, warum die Rede
des Manns mir seltsam klang, seltsam und freundlich.
Ein Ton scheint sich dem andern zu bequemen,
und hat ein Wort zum Ohre sich gesellt,
ein andres kommt, dem ersten zu liebkosen.»

So drückt Helena in Goethes «Faust» ihre Empfindungen aus, als sie zum ersten Male, aus Lynkeus' Munde, Reime (Endreime) gehört hat ... Der Reim bildet nicht nur, dem Ohre wohlgefällig, den Klang, er bindet auch, den Geist befriedigend,